

Radikal konservativ

Kein Politiker kann ihm das Wasser reichen: Nelson Mandela, der Mutige

In Deutschland haben wohl nur noch einige wenige Angehörige einer bestimmten Generation, so wie die südafrikanischen Babyboomer, einen Begriff davon, wie es ist, in einem Land aufzuwachsen, wo ein barbarischer, geradezu selbstverständlicher Rassenhass in der Luft liegt, den man von klein auf einatmet. Nelson Mandela hat, gemeinsam mit F. W. de Klerk, diese Verhältnisse zu einem unerwarteten und bislang friedlichen Ende gebracht. Er lag schon so lange im Sterben, dass sein Tod nun vor allem eine Erlö-

sung ist. Ich war auf dem Heimweg von der Universität, als ich in einer Twitter-Meldung von seinem Tod erfuhr.

Es gibt viele Revolutionäre in der Geschichte, aber Mandela war ein unorthodoxer Revolutionär, der die ganze Welt durch seine Persönlichkeit, durch seinen Charakter zutiefst beeindruckt hat. Als Revolutionär war er radikal und konservativ zugleich. Die nationalistische Regierung, die Mandela auf Robben Island gefangen hielt, war 1948 an die Macht gekommen. Sie hasste und fürchtete den Kommunismus, aber nicht, weil sie für die Freiheit eintrat, die durch den Totalitarismus bedroht wurde, sondern, weil sie selbst totalitär war. Die liberale Opposition wurde von ihr als „radikal“ verteufelt. Als ich in den sechziger Jahren an der Universität von Kapstadt studierte, wies ein Studentenführer bei einer Anti-Apartheid-Kundgebung darauf hin, dass die Nationalisten die wahren Radikalen seien, die darauf aus seien, anerkannte konservative demokratische Prinzipien abzuschaffen, den Ausnahmezustand zu verhängen, Willkür-

justiz zu praktizieren, Oppositionelle und kritische Literatur zu verfolgen und die Menschenrechte zu missachten.

Mandela war anfänglich ein Konservativer, er studierte Jura, um als Anwalt tätig zu werden, und führte in den fünfziger Jahren die Defiance Campaign des ANC an, die zu zivilem Ungehorsam aufrief. Er wurde wegen Hochverrats angeklagt und am Ende freigesprochen. Später wandte er sich vom Prinzip der Gewaltfreiheit ab, ging in den Untergrund und wurde 1964 zu lebenslanger Haft verurteilt. Bei seinem Prozess sagte er: „Ich glaube an das Ideal einer demokratischen und freien Gesellschaft, in der alle Menschen in Harmonie leben und die gleichen Chancen haben.“

Südafrika steuerte auf ein Blutbad zu. Als Premierminister de Klerk schließlich erkannte, wie aussichtslos es war, an der Vorherrschaft der Weißen festzuhalten, er daraufhin Verhandlungen mit Mandela aufnahm und ihn dann freiließ, bewies Mandela, dass er sich, trotz jahrzehntelanger Haft, von der Vergangenheit befreien konnte. Er suchte weder Rache noch Ver-

geltung. Er und de Klerk zeigten der Welt einen wunderbaren Moment, als beide beschlossen, nicht mechanisch den vorgegebenen Mustern zu folgen. Sie sahen die historische Zwangsläufigkeit der Wege, auf denen sie sich befanden, und statt ihre Bestimmung zu erfüllen, schlugen sie einen ganz neuen, unvorhergesehenen Weg ein. Mir fällt in der jüngeren Geschichte nur ein anderer Politiker ein, der etwas Ähnliches gemacht hat – Michail Gorbatschow; aber Mandela hat klüger agiert. Sein Vorgehen war radikal und auch zutiefst konservativ.

Vergessen wir aber nicht de Klerk, der sehr viel mehr zu verlieren hatte.

Heute tun Politiker alles, um an der Macht zu bleiben. Sie studieren Meinungsumfragen, um herauszufinden, was am besten ankommt, und richten es dann so ein, dass sie unterschiedliche Botschaften an unterschiedliche Zielgruppen aussenden, damit sie als diejenigen Politiker dastehen, die das Volk angeblich haben will. Meist führen sie gar nicht, und wenn, dann von hinten.

Mandela hatte eine Vision, wie eine gute Gesellschaft aussehen sollte, und er hat die Menschen ermutigt, sich dafür zu engagieren. „Es gibt Zeiten, in denen der Führer aus der Herde heraustreten muss und eine neue Richtung einschlagen muss, in der Überzeugung, dass es der richtige Weg für sein Volk ist“, schrieb er nach seiner Freilassung. Er hatte die Führung übernommen, nachdem er den Preis bezahlt hatte, der die Garantie bot, dass er wusste, wovon er sprach.

Anders als die meisten Politiker im postkolonialen Afrika stieg er aus dem Ring, als er noch den Titel trug. Er hat nicht an der Macht festgehalten und auch nicht versucht, die Verfassung nach seinen Interessen umzubauen. Immer radikal konservativ.

Die heutigen Politiker, in Südafrika und in der Welt, können ihm nicht das Wasser reichen. In Südafrika leben noch immer zahllose Schwarze in elenden Slums, die man nur auf dem Weg vom Flughafen sieht, trotz zwanzig Jahren schwarzer Regierung und des Aufstiegs einer schwar-

zen Mittelschicht. Korruption ist weit verbreitet – „baadjies vir boeties“ (Jacken für Freunde), wie es auf Afrikaans heißt. Ein Mann, mit dem ich mich bei meinem letzten Besuch in Kapstadt in einem Fish-and-Chips-Geschäft unterhielt, sagte: „Ja, es gibt ein paar Millionen Menschen aller Hautfarben, denen es gutgeht, andererseits gibt es eine riesengroße unsichtbare Unterschicht, die nichts hat. Sie wird ausgeblendet.“

Mandela war nicht in allem erfolgreich – er war ja ein Mensch –, aber es gibt niemanden heutzutage, in keiner Regierung, in keiner Opposition, der es mit ihm aufnehmen könnte oder es auch nur versuchen würde. Wenn ich an ihn denke, stelle ich mir vor, dass er die Verkörperung der Schlussstrophe von William Blakes Gedicht „Jerusalem“ ist: „Nicht lass ich ab vom geistigen Kampf, / Noch ruh' das Schwert in meiner Hand, / Bis wir Jerusalem gebaut / In Englands freundlich grünem Land.“ EMANUEL DERMAN

Aus dem Englischen von **Matthias Fienbork**.